

Neues zu Thälmann?

Eberhard Czichon und Heinz Marohn unter Mitarbeit von Ralph Dobrawa: Thälmann. Ein Report, Verlag Wiljo Heinen, Berlin 2010, 2 Bände, 1184 Seiten

Die Berliner Historiker Eberhard Czichon und Heinz Marohn haben eine voluminöse Biografie des seit 1925 amtierenden Vorsitzenden der KPD vorgelegt, die auf langjährigen Recherchen in zahlreichen Archiven und der Auswertung des umfangreichen publizierten Quellenmaterials beruht. Wohl niemand dürfte bislang derart intensiv die Quellen nach dem Lebensweg und den politischen Aktivitäten Thälmanns befragt haben. Das Engagement, mit dem die Autoren zu Werke gegangen sind, verdient großen Respekt und Anerkennung.

Die Verfasser haben den Anspruch, den sie mit ihrer Veröffentlichung erheben, allerdings überraschend zurückhaltend formuliert: Sie möchten „eine politische Skizze von Persönlichkeit, politischer Sozialisation und Klassenkampfbedingungen zeichnen“ (S. 11). Deshalb haben sie ihr Werk auch „Report“ und nicht „Biografie“ genannt. Allerdings wollen sie zugleich – und das klingt sehr viel anspruchsvoller – „den Erfolg der Kommunistischen Partei Deutschlands bei der Mobilisierung der Arbeiterklasse gegen kapitalistische Ausbeutung und für ein sozialistisches Deutschland mit ihren taktischen Widersprüchen und strategischen Grenzen untersuchen“ (ebd.).

Gleich zu Beginn sei der Eindruck wiedergegeben, dass es Czichon/Marohn an der für wissenschaftliche Biografen notwendigen Distanz zu der von ihnen beschriebenen Persönlichkeit mangeln lassen. Vereinzelt kritische Bemerkungen zur Politik der KI und der KPD sowie zu Thälmanns Rolle innerhalb der Parteiführung stehen deshalb unvermittelt neben den grundsätzlich positiven Interpretationen der Politik des Parteivorsitzenden der KPD und „seines“, des Thälmannschen ZK. Da lesen wir z.B. folgende, durchaus zutreffende Formulierungen zur Politik der KI (*nur* der KI?): „Als mit der Nazi-Bewegung ein neuer Verbündeter des Trust-Kapitals heranwuchs..., trat tatsächlich eine neue Kräftekonstellation ein, die eine Änderung der kommunistischen Taktik besonders in der Bündnisfrage erforderte. Doch die Fähigkeit zur nüchternen Analyse und zur dynamischen Anwendung dieser Taktik auf die konkreten Situationen ihrer Sektionen gegen Ende der zwanziger Jahre ging der KI schrittweise verloren. Lenins Ausarbeitungen fanden immer weniger Eingang in die politischen Entscheidungen und seine Hinweise wurden vielfach unter Vereinfachungen und undialektischen Denkweisen verschüttet.“ (S.464) Abgesehen von der Frage, ob hier nicht der Begriff „Strategie“ anstatt „Taktik“ benutzt werden müsste, sind dies bemerkenswerte, jedoch für die Darstellung weitgehend folgenlos bleibende Einschätzungen.

Die Frage, ob Ernst Thälmann über die notwendigen Fähigkeiten verfügte, um die größte Kommunistische Partei in den Ländern des Kapitals zu leiten, wird letztlich umgangen. Hierzu lesen wir: „Soviel Thälmann auch lernte, ein Theoretiker wurde er nicht. Doch er wurde ein geschickter Taktiker, sorgfältig darauf bedacht, die disziplinarischen Grenzen der Komintern, deren Führung er angehörte, formal nicht zu verlassen.“ (S. 221) Leider erfahren wir nicht, wo er diese Grenzen – formal oder inhaltlich – überhaupt einmal zu überschreiten gedachte, es sei denn, in den allerdings sehr bedeutsamen Fragen des Weglaufens aus den „reformistischen“ Gewerkschaften und der Formierung eigenständiger kommunistischer Verbände (vgl. z.B. S. 351 ff., 461, 498 f., 514 f., 526 f.). Doch auch hier verlässt Thälmann letztlich nicht die Pfade der „Parteidisziplin“, sondern flüchtet sich offensichtlich im November 1930 in eine „grippe diplomatique“, um auf dem 2. Reichskongress der RGO an der von ihm als falsch erachteten Beschlussfassung über die Bildung so genannter Roter Gewerkschaften nicht teilnehmen zu müssen.

Zu den Kritikern Thälmanns, die seine intellektuellen Fähigkeiten als seiner herausragenden politischen Funktion inadäquat ansahen, gehörte Clara Zetkin: „Sicher war Clara Zetkin nicht bereit, ihn, den Autodidakten, als Leninisten zu akzeptieren, auch deswegen nicht, weil Thälmann...in Josef Stalin Lenins ‚würdigen‘ Nachfolger sah.“ (S. 326)

Nicht nur Zetkin verfolgte mit wachsender Sorge, dass im Zeichen der „Bolschewisierung“ der KPD und der Herausbildung des „Thälmannschen Zentralkomitees“ nach und nach kritische Geister aus der KPD verbannt oder ihres politischen Einflusses beraubt wurden, von denen viele seit langem in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung in wichtigen Funktionen tätig gewesen waren. Dieser intellektuelle Aderlass war auch eine Ursache für die weitgehend unkritische Befolgung der oft lebensfremden „Empfehlungen“ der Komintern für ihre deutschen Genossen, so zum Beispiel bei Gelegenheit des Volksentscheides gegen die sozialdemokratisch geführte Preußen-Regierung im Sommer 1931. Dass angesichts dessen die Autoren allen Ernstes schreiben, Ernst Thälmann sei „der Erbe von August Bebel, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht“ (S.317) geworden, ist schlicht absurd. Zwischen den genannten Führern der deutschen Arbeiterbewegung und Ernst Thälmann lagen Welten.

Hervorhebenswert sind mehrere Abschnitte des „Reports“, in denen Czichon/Marohn den Leserinnen und Lesern interessante Einblicke in die Infrastruktur der KPD bieten: zum Beispiel den Aufbau des „Parteiapparates“, die Mitgliederentwicklung, die Auflagen von Parteizeitungen, die zahlenmäßige Verankerung in den Betrieben und Gewerkschaften; auch über die Finanzierung der Partei erfahren wir interessante Details. Besonders gelungen ist der überaus wichtige Exkurs zur Tätigkeit der Parteizelle in den Leunawerken (vgl. S.567ff.). Hier tritt uns die Partei plastisch als ein lebendiger Organismus entgegen, hier möchte man gern weiterlesen. Sehr nützlich sind die im Anhang aufgeführten Tagungen des Zentralaussschusses bzw. des Zentralkomitees der Partei sowie die Wahlergebnisse und andere wichtige statistische Daten. Dadurch gewinnen die beiden Bände ein Stück weit den Charakter eines Handbuchs zur Geschichte der KPD.

Viel Interessantes erfahren wir über die Vorfahren Thälmanns, über sein Privatleben, seine Bescheidenheit und seine Neigung, „an die Basis“ zu gehen, um die Stimmungen und Meinungen der Arbeiter aus erster Hand zu erfahren. Auch die Darstellung der Standhaftigkeit Ernst Thälmanns in faschistischer Gefangenschaft, als er die wechselnden Versuche der Nazis, ihn mit „Zuckerbrot und Peitsche“ gefügig zu machen, tapfer ablehnte, die Schilderung der komplizierten Kommunikationswege zwischen ihm und der Parteiführung, wobei seine Ehefrau eine wichtige Rolle spielte, sind sehr lesenswert. Ebenso das Schlusskapitel aus der Feder von Ralph Dobrawa, in dem die skandalöse Behandlung des Mordes an dem KPD-Vorsitzenden durch die westdeutsche Justiz in großer Ausführlichkeit analysiert wird. Hier gewinnt man den Eindruck, als hätten Staatsanwälte und Richter in der BRD – dabei den unseligen Traditionen der deutschen Klassenjustiz folgend – die Mörder decken wollen, während das Opfer posthum gedemütigt wurde.

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass Czichon/Marohn mit ihrem „Report“ auf halbem Wege stecken geblieben sind. Ernst Thälmann und die kommunistische Bewegung in Deutschland erfordern einen ganz anderen interpretatorischen Bezugsrahmen, um die historische Niederlage von 1933 verstehen und aus den schwerwiegenden strategischen Fehlern der Vergangenheit Schlussfolgerungen für die Gegenwart ableiten zu können. Gelegentlich entsteht der Eindruck, dass die Autoren hinter die Erkenntnishöhe des VII. KI-Kongresses und der Brüsseler Konferenz der KPD sowie mancher selbstkritischer Analysen der Jahre 1945/46 zurückgefallen wären. Nur ungläubiges Kopfschütteln kann z.B. der folgende Satz hervorrufen: „Der Vorwurf der KPD, sie (die Führer der Sozialdemokratie-R.Z.) würden die Hauptstützen der Bourgeoisie sein, traf lange zu.“ (S. 640)

Czichon/Marohn ignorieren oder denunzieren auch zahlreiche Veröffentlichungen, die aus ihrer Sicht offenkundig deshalb wertlos sind, weil sie von „bürgerlichen Autoren“ vorgelegt wurden. Aber auch die Lektüre der in den 1980er Jahren an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED erarbeiteten Studien zur Sozialpolitik der KPD, die keinen Eingang in die Darstellung der Autoren gefunden haben, hätte von Nutzen sein können. Befremdlich wirkt der von den Autoren benutzte Begriff der „Renegatenliteratur“ (vgl. S.834 u. 840), eine Vokabel, von der man annahm, sie sei inzwischen in die Schublade mit der Aufschrift „Wörterbuch des Stalinismus – Keine Wiedervorlage!“ abgelegt worden.

Abschließend darf nicht unerwähnt bleiben, dass die beiden Verfasser mit zum Teil inakzeptablem, ja beleidigendem Vokabular gegen andere linke Historiker, deren kritische Auffassungen zur Politik der KPD und zur Person Thälmanns sie nicht teilen, zu Felde ziehen. Da wird die Wortwahl und Argumentation Ronald Sassnings mit der von NS-Juristen verglichen (S. 1000, Anm. 83 u. S. 1087, Anm. 14), da werden Ulla Plener und Horst Helas geziehen, „antikommunistische Historiografie“ zu betreiben (S. 1016, Anm. 39), und schließlich lesen wir, dass Walter Schmidt und Jürgen Hofmann sich einer „dummen Frechheit“ schuldig gemacht hätten (S. 1044, Anm. 119). Der Partei „Die Linke“ wird unterstellt, sie betreibe „einen bemerkenswert schändlichen Missbrauch des Namens von Rosa Luxemburg“, der Namensgeberin ihrer parteinahen Stiftung, indem sie „die Revolutionärin und Gründerin der KPD ... für ihre Politik zu instrumentalisieren“ versuche (S. 1058, Anm. 41). Eine merkwürdige Argumentation: Führte die KPD unter Ernst Thälmanns Führung nicht mit Entschiedenheit den seinerzeit von Stalin in seinem berühmt-berüchtigten Brief zur Geschichte des Bolschewismus Ende 1931 ausgerufenen Kampf gegen den „Luxemburgismus“, den die Autoren selbst – wenn auch recht milde – kritisieren (vgl. S. 557 f.)? Hoffentlich können diejenigen, die derart austeilen, auch einstecken.

Dr. Reiner Zilkenat